

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr.

Abonnements-Preis vierteljährlich 1.75 M., monatlich 1.20 M., 1 monatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Alle kaiserlich, Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen stets Bestellungen auf die „Sächsische Elbzeitung“ an.

Sonnabends: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königliche Amtsgericht, das Königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderat zu Hohnstein.

Tel.-Nr.: Elbzeitung

Anzeigen, bei der weiten Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung, sind Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens vormittags 9 Uhr anzugeben. Lokalpreis für die 5 gelappten Zeilen oder deren Raum 15 Pf., bei auswärtigen Inseraten 20 Pf. (tabellarische und komplizierte Anzeigen nach Uebereinkunft).

„Eingeladene“ und „Reklame“ 50 Pf. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage: „Unterhaltungsblatt“.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mittelndorf, Ostrau, Porschtorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmilka, Schöna, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz.

Am Falle höherer Gewalt (Krieg oder sonstiger ungewöhnlicher Ereignisse des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsanstaltungen) hat der Besizer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Inseraten-Annahmestellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Baukenstraße 134; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureau von Haafenstein & Bogler, Invalidenbank und Rudolf Woffe; in Frankfurt a. M.: G. v. Daurbe & Co.

Nr. 69 Bad Schandau, Sonnabend, den 9. Juni 1917 61. Jahrgang.

Stadt-Sparkasse zu Schandau.

Hinterlegungsstelle für Kriegsanleihe. Postscheckkonto Leipzig Nr. 18917. Zinsfuß 3 1/2 %.

Wiedereinführung von Höchstpreisen für Spargel.

Durch die Entwicklung der Spargelernte und des Marktangebotes sind die Voraussetzungen für die Verordnung vom 24. Mai 1917, betreffend Aufhebung der Spargelhöchst- und -richtpreise (Sächsische Staatszeitung Nr. 118) weggefallen. Unter Aufhebung der genannten Verordnung werden daher für das Gebiet des Königreichs Sachsen nach Anhörung der Kreisstellen für Gemüse und Obst nachstehende Erzeugerhöchstpreise angeordnet:

sortiert I	75 Pf. für das Pfund
sortiert II und III	52 „ „ „
unsortiert	48 „ „ „
Suppenspargel	22 „ „ „

Diese Höchstpreise gelten gleichzeitig als Vertragspreise im Sinne des § 5 des Normalvertrages der Reichsstelle für Gemüse und Obst für Frühgemüse.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft. Dresden, den 7. Juni 1917. 31. L. G. O. 2656

Ministerium des Innern.

Verbot des Verkaufs unreifer Stachelbeeren.

Der Verkauf unreifer Stachelbeeren hat erfahrungsgemäß einen übermäßigen Verbrauch von Zucker zur Folge, da diese Beeren nur bei Verwendung sehr großer Zuckermengen genießbar gemacht werden können. Bei der Knappheit an Zucker ist es jedoch erforderlich, die verhältnismäßig geringen Mengen, die zur häuslichen Obstverwertung zur Verfügung gestellt werden konnten, so wirtschaftlich wie möglich zu verwenden. Auf Grund von §§ 12 Nr. 1, 15 Abs. 3 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 — Reichs-

Gesetzblatt Seite 657 und 728 — wird deshalb bestimmt:

Das Felthalten und der Verkauf von Stachelbeeren in unreifem Zustande ist verboten.

Zu widerhandlungen werden auf Grund von § 17 der Bundesratsverordnung vom 25. September 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.

Dresden, den 7. Juni 1917. 224 II B Ic 2658

Ministerium des Innern.

Holzbedarf für das Feldheer.

Hiermit werden die Inhaber sämtlicher Sägemühlen und Holzhandlungen, deren Sägewerk oder Holzlager im Bereich des XII. Armeekorps liegt,

öffentlich aufgefordert,

ordnungsgemäß ausgefüllte und unterschriebene Angebote für August und September auf Lieferung von:

Rundholz, zweiseitig beschnittenes Rundholz, Kantholz, Hobelbretter, Raubbretter, parallel und konisch befüllt, Schalbretter, Bohlen, Latten, Stangen, Hindernispfähle, Minenbohlen und Schurzholzrahmen bis zum 25. Juni 1917 an Stellv. Intendantur XII, Dresden, Wasserstr. 5, einzureichen.

Dieselbst sind Lieferbedingungen und Zeichnungen über Schurzholzrahmen, Latten der keinesfalls zu überschreitenden Richtpreise einzusehen und Angebotsformulare kostenlos zu entnehmen.

Die Richtpreise von Juni und Juli gelten auch für August und September. Angebote, die die Richtpreise überschreiten, gelten als nicht abgegeben.

Die anbietenden Firmen bleiben für die der Stellv. Intendantur aufgegebenen Massen bis 5. Juli gebunden.

Auswahl unter den Bietern, Teilung der Angebote oder Zurückweisung derselben bleibt vorbehalten.

Stellv. Intendantur XII, Holzbeschaffungstelle.

U-Boot-Spende 1917.

Auf Veranlassung aus der Mitte des Reichstages ergiebt an das ganze deutsche Volk die Aufforderung und die Mahnung, in greifbaren Taten der Männer zu gedenken, die die schärfste, schnellste und aussichtsreichste Waffe führen, die dieser Krieg unserm Volke in die Hand gegeben hat. Das sind unsere U-Boote, der Schrecken und das Grauen unseres hartnäckigsten und strapalosesten Feindes, der Engländer. Ihre Besatzungen halten in Sturm und Wogenbrand bei Nacht und Nebel unter unfählichen Gefahren treue Wacht, und täglich treffen sie den Lebensnerv unserer heimtücklichsten Gegner. Herrliches und Glänzendes haben sie bisher geleistet, neue und schwerwiegende Taten stehen ihnen bevor. Seit der uneingeschränkte Tauchbootkrieg einsetzte, haben sie 2772000 Tonnen Handelschiffsräume versenkt. Die Miesenbente des Monats April betrug 1091000 Raumtonnen. Der englische Kapitän Hiscock Bellair nannte diesen Kampf das „Wettrennen mit dem Tode“, und wir wollen wünschen, daß unsere Gegner

bei diesem Wettrennen den kürzeren Atem haben. Unentwegt, zuversichtlich und kraftvoll werden unsere tapferen U-Boot-Beute diesen aussichtsreichen Kampf weiterführen, der uns unseren Zielen zuführt. Aber die Männer, die täglich und stündlich über und unter Wasser ihr Leben wagen, sollen auch wissen und von der Ueberzeugung getragen sein, daß man im Vaterland in unaussprechlicher Dankbarkeit ihre Dienste zu schätzen weiß, daß wir ihrer nicht nur in Worten gedenken, sondern daß das deutsche Volk gewillt ist, mit hilfsbereiter Tat zu beweisen, daß es seine U-Boot-Helden nicht vergißt. Die U-Boot-Spende soll ein äußeres Zeichen dankbarer Anerkennung für die Tapferen sein, wenn sie dereinst ruhmbekränzt von heiser Kampfesarbeit zu uns zurückkehren, und daß die Familien derer, die dort draußen den Seemannsstoß für das Vaterland fanden, nicht hilflos und verlassen bleiben. Um diese Ehrenpflicht für Vaterland und Volk klar und deutlich für jedermann in die Erscheinung treten zu lassen, haben der Reichsführer, Generalfeldmarschall v. Hindenburg und der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Admiral v. Capelle, das Ehrenpräsidium

Nichtamtlicher Teil.

Fortsetzung des amtlichen Teiles in der Beilage.

übernommen, während der Präsident des Reichstages den Vorsitz im Präsidium und Geschäftsführenden Ausschuss hat. Wir dürfen gewiß der Hoffnung Ausdruck geben, daß die U-Boot-Spende im ganzen großen Vaterlande ein begeistertes Gefühl der Zustimmung erweckt, daß jedermann, ob arm, ob reich, sein Scherflein spenden wird als Zeichen vaterländischer Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft und unvergänglicher anerkennender Dankbarkeit.

Spielplan des Residenz-Theaters in Dresden.

Sonntag, vorn. (Arbeitervorstellung): Die Prinzessin vom Nil. nachm.: Al-Heidelberg (Ern. Breite). Abends: Die Prinzessin vom Nil. — Montag bis mit Sonnabend: Die Prinzessin vom Nil.

Tretet alle dem Verein „Heimatkund“ bei!

Kurtage betr.

Wir geben hierdurch bekannt, daß wegen der ordnungsgemäßen Einhebung der Kurtage die Angabe der in Aussicht genommenen Aufenthaltsdauer der ankommenden Fremden auf den vorgeschriebenen Anmeldezetteln als „unbestimmt“ in Zukunft nicht mehr zulässig ist. Vielmehr muß zunächst mindestens angegeben werden, ob der Aufenthalt sich „auf höchstens 3 (drei) Tage“ erstrecken oder „länger als 3 (drei) Tage“ dauern wird. Meldungen, die fortan trotzdem noch auf „unbestimmte“ Aufenthaltsdauer lauten, können nicht mehr als ordnungsgemäß bewirkte Fremdenanmeldungen angesehen und gegen die für die ordnungsgemäßen Meldungen verantwortlichen Personen wird dann auf Grund der Vorschriften in § 4 der „Neuen Bestimmungen über die Erhebung von Kurtage in der Badestadt Schandau“ vom 10. Mai 1917 entsprechend vorgegangen werden.

Die Frage aber, ob die Meldungen überhaupt oder sonst in ordnungsgemäßer Weise bewirkt worden sind, wird während der ganzen Dauer der Kurzeit durch unsere Schutzmannschaft nachgeprüft werden.

Schandau, den 7. Juni 1917.

Der Stadtrat.

Lebensmittel betr.

Es sind heute neue Eingänge zu erwarten von Staudensalat. Der Verkauf findet heute nachmittag von 5 Uhr ab bei Werner, Basteiplatz, statt. Ferner gelangt zur Abgabe

Montag, den 11. Juni:

Dörrgemüse — inländische Ware — in allen bekannten Verkaufsstellen auf blaue Lebensmittelmarke Nr. 22. 250 Gramm, Preis M. 1.70 das Pfund. Schandau, den 8. Juni 1917. Der Stadtrat.

Die Ausgabe der

Brot-, Fleisch-, Milch- und Einmachezucker-Karten

erfolgt

1. Sonnabend, den 9. ds. Mts.,

a) vormittags von 1/2 9 bis 12 Uhr

für die Haushaltungen der Häuser Ortslisten-(Haus-)Nr. 1—100,

b) nachmittags von 1 bis 5 Uhr

für die Haushaltungen der Häuser Ortslisten-(Haus-)Nr. 101—200,

2. Montag, den 11. ds. Mts.,

vormittags von 1/2 9 bis 12 Uhr

für die Haushaltungen der Häuser Ortslisten-(Haus-)Nr. 201—264,

im Geschäftslokale des Wernerischen Grundstückes am Basteiplatz.

Die Abholung der Karten hat durch Erwachsene zu erfolgen. Die Ausgabezeiten sind genau einzuhalten.

Schandau, am 7. Juni 1917.

Der Stadtrat.

Milchflaschen betr.

Die Zentraleinkaufsgesellschaft macht die weitere Lieferung von sterilisierter Milch davon abhängig, daß ihr leere Milchflaschen zurückgeliefert werden.

Die hiesige Einwohnerschaft wird daher ersucht, leere Flaschen der früher gelieferten ausländischen Milch an das Geschäft von Wenzel Haase hier abzuliefern. Für eine Flasche werden 5 Pf. vergütet. Die Ablieferung möchte möglichst umgehend erfolgen.

Schandau, am 8. Juni 1917.

Der Stadtrat.

„Was ist das, Herr Sanitätsrat?“ fragte er. „Das sieht ja beinahe aus wie ein Schling.“

Aber der alte Herr zeigte sich nicht sonderlich überrascht.

„Eine Beute, mein Vieber, die sich der Armut gesogen hat, als er, vom Schwindel befallen, zu Boden stürzte. Solche Verlegungen finden sich in derartigen Fällen sehr häufig. Und da die Todesursache hier ja außer allem Zweifel ist, brauchen wir uns nicht weiter darum zu kümmern.“

Diese mit großer Bestimmtheit abgegebene Erklärung mußte dem Kassierer wohl genügen, denn er erwiderte nichts und wandte sich nun ebenfalls zum Gehen. Aber auf dem halben Weg zur Tür blieb er noch einmal stehen.

„Ich befinde mich da in einer eigentümlichen Lage“, sagte er, „und ich wäre Ihnen als einem alten Freunde des Hauses sehr dankbar, Herr Sanitätsrat, wenn Sie mir einen Rat geben könnten. Die Sie wissen, bin ich Produkt und Kassierer der Firma. Alle Kassengeschäfte gehen durch meine Hand. Nun weiß ich aber nicht, wie weit in dieser veränderten Situation meine Vollmachten reichen und was ich auf meine Verantwortung hin noch tun oder nicht tun darf. Fräulein Rühlings ist, soweit mir bekannt, noch nicht volljährig.“

„Warten Sie einen Augenblick“, erwiderte der alte Herr, sein Gedächtnis erschüttert anklingend. „Erbt das Geschäft nun an einem der nächsten Tage sein; wenn mich mein Erinnerungsvermögen nicht ganz täuscht, schon morgen. Aber ich muß nachdenken, ob sie da zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt wird. Im letzteren Falle wäre sie ja morgen majorum und allein berechtigt, Ihnen die nötigen Dispositionen zu geben. Lassen Sie mich nachdenken. Ja, jetzt weiß ich's! Wir feierten vor einem Jahr in großer Fröhlichkeit Ihren zwanzigsten Geburtstag. Einen Vormund wird sie also nicht brauchen.“

„So würde ich mich wegen aller geschäftlichen Maßnahmen mit dem Fräulein selbst in Verbindung zu setzen haben.“

„Allerdings. Nur daß sie, wie ich meine, in diesen Tagen wenig auswärts sein wird, sich um Dinge zu kümmern, von denen sie doch aus wahrscheinlich wenig oder gar nichts versteht. Sie werden darum gut tun, auf die Vollmacht hin, die Ihnen durch Ihre Prokurat eingetragt ist, die laufenden Geschäfte zunächst auf eigene Hand zu erledigen. Keine brauchen Sie in einweilen nicht einzugehen.“

„So ungefähr war auch meine Ansicht. Aber ich brauche für die heute und morgen fälligen Zahlungen vermuthlich mehr, als im gewöhnlichen Geschäftsverkehr einzuweisen dürfte. Und die Schlüssel zum Treier, wo die für solche Zwecke Rühlings Gelder liegen, sind nicht in meinem Besitz. Herr Rühlings hat sie gestern, wie allabendlich, an sich genommen. Und ich war vorher aus dem Kontor herübergekommen, um sie zu holen.“

„Das ist allerdings unangenehm. Wollen Sie denn, wo er sie zu verwahren pflegt?“

„Er trug sie in der Regel bei sich. Aber wir können doch wohl nicht die Taschen des Toten untersuchen, ganz abgesehen davon, daß ich die Schlüssel nur mit Einwilligung und im Beisein des Fräulein Rühlings an mich nehmen möchte.“

„So will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Verschaffen Sie sich die Mittel, deren Sie bis zum Nachmittag etwa bedürfen, unter Mithilfe der Sachlage von irgendeinem befreundeten Bankhause. Später, wenn man den Toten entleidet und aufgebahrt haben wird, können Ihnen die Schlüssel ja zugestellt werden. Die Stadträtin Beisardt, die, meiner Überzeugung nach, vollständig in einer Stunde zur Stelle sein wird, ist eine sehr umgängliche und energische Frau. Sie wird, wenn Fräulein Erbita selbst nicht in der Lage ist, wegen dieser geschäftlichen Dinge mit Ihnen zu verhandeln, die geeignete Vermittlerin sein.“

Der Vorschlag leuchtete dem Produzenten offenbar ein, denn er nickte zustimmend. Ein Blick auf die offensichtlich für des Verbindungsganges über veranlagte ihn, noch zu sagen:

„Dürfte es nicht geschehen sein, den Gang und das Privatbureau des Herrn Rühlings hier, von der Wohnung, aus zu verschließen, damit kein Unberufener mehr in des Arbeitszimmer des Verstorbenen gelangen kann!“

Man kann bei solchen Vorkommnissen doch wohl nicht vorsichtig genug sein.“

„Sie haben recht“, stimmte der Sanitätsrat zu. „Und ich werde sogleich das Erforderliche veranlassen.“

Nun erst entschloß sich der Kassierer wirklich zu gehen. Und als wolle er damit ausdrücklich kundgeben, daß er auch für seine eigene Person kein größeres Vertrauen in Ansehen nehme, als es irgendein anderer hier im Hause verdient, nahm er seinen Weg nicht mehr durch des Verbindungsgang und des Privatkontor, sondern über die Treppe und den Hof.

6. Kapitel

In vorgerückter Nachmittagsstunde wurde Paul Franke durch das Dienstmädchen in die Privatwohnung seines verstorbenen Chefs herüber geführt und im Wohnzimmer von der verwitweten Stadträtin Beisardt, einer kleinen, etwa fünfzigjährigen Dame von klugem und resolutem Aussehen, empfangen.

Man hatte Bernhard Rühlings trübliche Hülle inzwischen im Schlafzimmer gebettet, und in dem lauberen, etwas heißen und altmodischen Wohnzimmer erinnerte nichts mehr an die traurigen Vorgänge des Morgens.

„Fräulein Rühlings läßt um Entschuldigung bitten, wenn sie nicht selbst Sie empfangen kann“, sagte die Stadträtin, „aber sie fühlt sich sehr angegriffen, und Sie verstehen wohl, mein Herr, daß sie vorläufig keinen Sinn für andere Dinge hat als für ihre kindliche Trauer. Der Sanitätsrat sagte uns jedoch, daß Sie die Schlüssel zum Geldschrank haben müßten. Und er war der Meinung, sie würden sich in den Kleidern des Verstorbenen finden. Aber wir haben vergebens danach gesucht. Und unsere Nachforschungen an allen Orten, wo sie nach Erbitas Meinung etwa aufbewahrt sein könnten, sind ebenso fruchtlos geblieben.“

„Das ist schlimm“, erwiderte der Kassierer. „Herr Rühlings pflegte in solchen Dingen sonst doch sehr peinlich zu sein. Haben Sie auch in seinem Privatkontor schon nachgesehen?“

„Nein, daran haben wir noch nicht gedacht. Aber es kann ja auf der Stelle geschehen. Die Gangtür ist verschlossen. Warten Sie nur einen Augenblick, bis ich den Schlüssel hole.“

Sie kam sogleich zurück und lud den Kassierer ein, sie in das Privatbureau zu begleiten. Es dämmerte bereits, so daß man in dem ohnehin nicht sehr günstig beleuchteten Gemache die Einzelheiten nur noch undeutlich zu erkennen vermochte. Paul Franke aber zeigte der Stadträtin den neben der Eingangstür befindlichen Hebel der elektrischen Beleuchtung, und als nun die Klinken über dem Schreibtisch des Bankiers aufkamm, war der erste Gegenstand, der die Aufmerksamkeit der beiden Eintretenden auf sich zog, ein mitten auf der Tischplatte liegender Schlüsselbund.

„Da haben wir ja augenscheinlich schon, was wir suchen“, sagte die Stadträtin. „Wollen Sie sich nicht überzeugen, Herr Franke, ob es die richtigen Schlüssel sind?“

Der Kassierer kam der Aufforderung nach; auf seinem Gesicht aber war ein Ausdruck lebhafter Verwunderung, und nach einem kleinen Schmeigeln sagte er: „Allerdings — es sind die Schlüssel zum Treier. Können Sie mir vielleicht sagen, Frau Stadträtin, wie sie hierher gelangt sein mögen?“

„Das weiß ich nicht. Aber ich vermute, daß der arme Rühlings selbst sie dahin gelangt hat.“

„Nein!“ erklärte Franke mit überraschender Bestimmtheit. „Diese Möglichkeit ist vollständig ausgeschlossen. Als wir Herrn Rühlings heute morgen entleert dort im Verbindungsgang aufanden, lagen die Schlüssel noch nicht hier auf dem Schreibtisch. Ich kann es auf das Bestimmteste versichern; denn ich habe mich sehr aufmerksam umgesehen und mein Gedächtnis läßt mich nicht im Stich. Jemand ein anderer muß den Schlüsselbund später dahingeliegt haben.“

Die Stadträtin war diesem von ihm so nachdrücklich betonten Umstand offenbar keine besondere Bedeutung bei-

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsblatt

zur

Sächsischen Elbzeitung

Nr. 69 :: Sonnabend, den 9. Juni 1917

⊕ Dunkle Pfade. ⊕

Roman von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

8. Fortsetzung

„Ich will Ihnen glauben, denn das Gegenteil wäre ja auch eine bodenlose Nichtswürdigkeit. Aber wie, um des Himmels willen, kam der Verstorbenen dazu, mir die ungewöhnliche Anklage ins Gesicht zu schmeißen? So sehr war er von der Richtigkeit seiner Vermutung überzeugt, daß er nicht einmal meine Rechtfertigung hören wollte.“

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen darauf erwidern soll, Herr Wollrab! Ich habe mich nie um Dinge gekümmert, die nicht unmittelbar zu meinem Arbeitsgebiet gehörten. Und Herr Rühlings hat mich in bezug auf seine intimen Familienangelegenheiten niemals zum Vertrauten gemacht.“

„Aber ich bin nicht gekommen, den schmerzlichen Verdacht auf mir sitzen zu lassen. Die ich schon in dieser Nacht mit aller Entschiedenheit von meinem Dasein verlangt hatte, daß eine richtige Untersuchung über die angeblichen Diebstähle eingeleitet werde, so werde ich auch jetzt noch darauf bestehen.“

„Ich möchte Ihnen raten, sich das zu überlegen. Der Verstorbenen hat mir gegenüber mit aller Deutlichkeit den Wunsch ausgedrückt, daß kein Mensch etwas von dem Vorgefallenen erfahre. Und da jetzt doch niemand mehr da ist, der eine Anklage gegen Sie erhebt, sollte Ihnen die Rücksicht auf den Wunsch des Entschlafenen doch vielleicht gebieten, die Sache ruhen zu lassen.“

„Warten Sie mir Ihr Ehrenwort, Herr Franke, daß Sie mich nicht für den Täter halten? Und wollen Sie sich verpflichten, diese Überzeugung auch meiner Cousine gegenüber Ausdruck zu geben, wenn sie etwa durch ihren Vater von seinem Verdacht unterrichtet worden sein sollte?“

„Ich kann mir wiederholen, daß ich gegen keinen Menschen Verdacht hege, also auch nicht gegen Sie. Das werde ich überall ausprechen, wo eine Erklärung von mir verlangt werden sollte.“

Ihr Gespräch wurde durch den Wiedereintritt des Sanitätsrats unterbrochen. Mit sehr ernster und, wie es schien, etwas verlegener Miene trat er auf Wänter zu.

„Ihre Cousine befindet sich in einem wirklich demütigenden Zustande. Sie ist sonst ein so starkes und tapferes Mädchen, doch mich die furchtbare Wirkung dieses Trauerfalls auf ihr Nervensystem im Erlaunen steht. Aber wir müssen jedenfalls Rücksicht auf ihre Gemüthsverfassung nehmen. Und darum sind Sie mir gewiß nicht böse, lieber, junger Freund, wenn ich mich dazu verhalten habe, den Überbringer eines sehr peinlichen Auftrages zu machen.“

„Ich weiß im voraus, Herr Sanitätsrat, worin dieser Auftrag besteht: Erbita hat Ihnen gesagt, daß sie mich nicht wiedergesehen wünsche. Sie hat Sie ermahnt, mich aus dem Hause zu weisen.“

„Nun, gar so heftig war es wohl nicht gemeint. Aber ähnlich klang es immerhin. Ich will nicht fragen, was Sie ihr angetan haben, denn das sind Dinge, die mich nicht kümmern. Verschweigen kann ich Ihnen jedoch

nicht, daß Erbita sich durch Sie irgendwie tödlich gekränkt fühlen muß. Und ich fürchte, daß sie bei dem gegenwärtigen Zustande ihrer Nerven für Aufklärung oder Beruhigungsversuche sehr wenig zugänglich sein wird. Darum tun Sie vielleicht wirklich besser, ihr ein paar Tage lang aus dem Wege zu gehen. Später, dann weißte ich nicht, findet sich schon alles wieder zurecht.“

„Aber darf ich sie denn jetzt verlassen? Jetzt — wo sie doch möglicherweise des Beistandes bedarf!“

„Darüber denke ich, dürfen Sie ganz beruhigt sein. Ich will nicht von mir sprechen, der ich selbstverständlich bereit sein werde, dem jungen Mädchen, das mir seit seiner frühesten Kindheit aus Herz gemacht ist, nach Kräften beizustehen. Aber da ist ja auch noch die Stadträtin Beisardt und ihr Sohn, mein geschätzter junger Kollege, die durch verwandtschaftliche Bande mit dem Hause verknüpft sind und die ich sofort persönlich von dem traurigen Geschehen in Kenntnis setzen werde. Klein und verlassen ist Fräulein Erbita darum sicherlich nicht.“

Wänter schloß, daß es für ihn in der Tat keine Veranlassung und keinen Vorwand mehr gab, länger in einem Hause zu verweilen, wo keine Anwesenheit niemandem erwünscht und sein Ausbleiben einem Bienen sogar in tiefer Seele verhaßt war.

„Sie haben recht, Herr Sanitätsrat“, sagte er. „Ich bin hier vollkommen überflüssig. Sie dürfen Erbita darüber beruhigen, daß sie nicht früher wiedersehen werde, als bis sie selbst mir den Wunsch danach zu erkennen gibt. Ich werde mir nur noch einige Privatbriefe, die ich dort verwahrt habe, aus meinem Koffer im Hauptkontor holen. Dann verlasse ich unverzüglich das Haus.“

Durch den schmalen Verbindungsgang, in welchem man Bernhard Rühlings Leiche gefunden hatte, verließ er das Zimmer.

Mit einem Kopfschütteln sah ihm der Sanitätsrat nach.

„Denn ich nur wüßte, was es da geschehen haben mag“, meinte er mit der Medeligkeit seines Alters. „Die beiden waren doch, soweit ich's beurteilen konnte, sonst ein Herz und eine Seele.“

Paul Franke hielt es nicht für angeeignet, eine Ansicht zu äußern. Und das Interesse des Arztes wandte sich nach sogleich von dem Lebenden wieder dem Toten zu.

„Ich werde selbst zur Polizei fahren, um den Totenschein dort gleich auszustellen, und ich werde auch eine Leichenfrau schicken, die meinem armen Freunde die letzten Dienste erweist. Ich begte in letzter Zeit ja schon manchmal recht ernste Belorgnisse wegen seiner Gesundheit; daß er aber so bald dahingerafft werden würde, hätte ich doch nicht erwartet.“

Er war an das Lager des Toten getreten und betrachtete neugierig sein tief gerötetes, gedummes Gesicht. Da sah Paul Franke, der neben ihm stand, eine halb ergaute Haarträhne an der linken Schläfe des Bankiers zurück und deutete auf die kleine, häßliche Gesichtswunde, die sein scharfes Auge an dieser Stelle ergriffen hatte.

Höchstpreise für Obst.

(Fortsetzung des amtlichen Teiles aus dem Hauptblatt.)

Nachstehende Bekanntmachung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Nach Grund des § 4 der Verordnung über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 3. April 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 307) wird bestimmt:

§ 1.

Der Preis für die folgenden Obstsorten darf beim Verkauf durch den Erzeuger die nachstehenden Sätze je Pfund nicht überschreiten:

Erdbeeren 1. Wahl	0.55 M.
Erdbeeren 2. Wahl	0.30 "
Walderdbeeren	1. — "
Johannisbeeren, weiße und rote	0.30 "
Johannisbeeren, schwarze	0.40 "
Stachelbeeren, reif und unreif	0.30 "
Himbeeren	0.50 "
Blaubeeren	0.25 "
Preißelbeeren	0.35 "
Saure Kirschen	0.20 "
Süße Kirschen, weiche	0.25 "
Süße Kirschen, große, harte	0.35 "
Schattenmorellen	0.40 "
Glaskirschen	0.45 "
Reineclauden, große, grüne	0.30 "
Mirabellen	0.40 "

§ 2.

Die bei den Landes-, Provinzial- und Bezirksstellen für Gemüse und Obst gebildeten Preiskommissionen können für ihr Wirtschaftsgebiet einen anderen Erzeugerhöchstpreis bestimmen, der die vorstehend festgesetzten Preise nicht um mehr als 10 % überschreiten oder dahinter zurückbleiben, sowie bei Erdbeeren, Stachelbeeren und Kirschen für die ersten 14 Tage nach ihrem Erscheinen auf dem Markte bis zu 50 % überschreiten darf.

Weitergehende Abweichungen bedürfen einer ausdrücklichen Genehmigung der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 3. Juni 1917.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung.

Der Vorsitzende. v. Tilly.

Zur Ausführung obiger Verordnung wird zunächst angeordnet, daß für Erdbeeren bis zum 16. Juni 1917 50 % Zuschlag zu den oben festgesetzten Preisen genommen werden dürfen. Die weiteren Beschlüsse der Preiskommission auf Grund von § 2 werden demnächst öffentlich bekannt gegeben werden.

Dresden, den 6. Juni 1917.

18 L. G. O.

2648

Ministerium des Innern.

459 b K. M.

Berteilung von Zucker zur häuslichen Obstverwertung.

In nächster Zeit erfolgt eine einmalige Zuteilung von Einmachzucker. Weitere Zuteilungen werden für dieses Jahr nicht erfolgen.

Für die Verteilung wird für den Bezirk der Kgl. Amtshauptmannschaft einschl. der Städte mit Rev. Städteordnung folgendes bestimmt:

1. Jede im Bezirk versorgungsberechtigte Zivilperson erhält eine Bezugskarte über 3 Pfund Zucker.
2. Die Karten sind bis zum 21. Juli gültig. Es besteht aber keine Veranlassung, die Karten sofort einzulösen. Vielmehr ist es Haushaltungen, die mehrere Karten erhalten, unbenommen, einen Teil erst gegen Ende der Gültigkeitszeit abzunehmen.
3. Die Ausgabe der Zuckerbezugskarten erfolgt durch die Gemeindebehörden nach deren näheren Anordnung.
4. Den bezugsberechtigten Personen bleibt es unbenommen, auf den ihnen zustehenden Einmachzucker zu verzichten und dafür bevorzugte Belieferung mit Brotaufstrich zu verlangen. An Stelle einer Obst-Zuckerkarte über 3 Pfund wird eine Bezugsbescheinigung über 3,5 Pfund Kunsthonig oder 5 Pfund Marmelade ausgestellt. Der Verzicht auf die Zuckerkarte und der Antrag auf die Bezugsbescheinigung ist sofort bei Ausgabe der Zuckerkarten zu erklären. Die an Stelle der Einmachzuckerkarten ausgestellten Bescheinigungen werden neben der allgemeinen Verteilung von Brotaufstrichmitteln vorzugsweise berücksichtigt.
5. Die Kleinhandelsgeschäfte haben bei der Belieferung der Obst-Zuckerkarten die diesen auf der Rückseite aufgedruckten Bestimmungen genau zu beachten.
6. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Bekanntmachung werden nach § 17 der Bundesratsverordnung vom 25. Sept. 1915 mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Diese Strafe betrifft insbesondere auch den, der sich mehr Obst-Zuckerkarten oder Bezugsbescheinigungen auf Kunsthonig oder Marmelade verschafft, als ihm nach den Bestimmungen dieser Bekanntmachung zusteht.

Pirna, den 5. Juni 1917.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Der erste Stein.

Novelle von Adolf Stern.

(2) (Nachdruck verboten.)

In dem Hause der Rheinstraße, dessen Nummer elf sich der Kutscher in der Schwanenapotheke ordentlich eingepägt hatte, lag in der Tat im dritten Stockwerke ein Kranker, dessen Genesung von einer ziemlich bedenklichen Lungenentzündung Sanitätsrat Bellingner nach Kräften gefördert hatte. Dennoch sehnte sich der Bewohner des dritten Stockwerks weder nach seinem Arzt, noch dachte er zu dieser Stunde an ihn. Er hatte in aller Morgenfrühe auf Anordnung Bellingners ein Bad genommen und danach, zum ersten Male seit Wochen, sein Wohnzimmer, das in peinlicher Sauberkeit prangte, wieder betreten. Freilich, nach dem Arbeitstisch, unmittelbar unter dem hohen breiten Fenster, das das Licht schräg auf seine Platten und Werkzeuge fallen ließ, hatte Professor Herbert Rothe, der berühmte Kupferstecher, heute nur erst einen sehnsüchtigen Blick hinüberschicken dürfen. Aber an den beiden hohen Bücherborden, die eine ausgewählte, in geschmackvollen Einbänden prangende Bibliothek trugen, war er matten Fußes hingegangen und hatte sich im Vorüberstreichen ein paar Bände Raabescher Novellen aus den Reihen genommen und sie auf den kleinen Tisch neben der Ottomane gelegt, auf der er jetzt sorgfältig in eine Decke gehüllt und von Kissen gestützt sich niederlegte. Er wollte lesen, aber er brachte es nur dazu, eines der Bücher aufzublättern. Ernst sah er mit befriedigtem Ausdruck im Zimmer umher und erinnerte sich, wie fest überzeugt er während der schlimmsten Fiebertage gewesen war, daß er diese Wände mit ihren Stichen und Gipsen, die alten Schränke mit florentinischen Majoliken nicht wiedersehen werde. Dann verweilten die Augen des Genesenden auf der lustig im Kamine loderbenden Flamme und hasteten zuletzt auf einem roten Nelkenstrauß, der seinen Platz neben den Büchern auf dem Tischchen gefunden hatte. Allerlei Traumhaftes schien ihm mit dem Dufte der Nelken entgegenzuhauchen, er schloß die Augen und lehnte den Kopf in die Kissen zurück. Aber er sollte jetzt nicht Ruhe finden. Der Krankenwärter, ein hagerer, leis vor sich hin hüftelnder Mann, der vorhin das Feuer aufgeschürt, die Decke um seinen Pflegebefohlenen gelegt, draußen im Schlafzimmer ausgeräumt und sich zuletzt still in den Vorraum zum Lesen des städtischen Morgenblattes zurückgezogen hatte, trat plötzlich wieder ein; auf seinen Zügen hatten auch minder scharfe Augen, als die dunklen des Kupferstechers waren, eine gewisse feierliche Erschütterung wahrgenommen. Er winkte mit drei mageren Fingern seiner Rechten: „Herr Professor erhalten Besuch. Die beiden Damen sind draußen.“

Der kranke Künstler richtete sich jäh auf, so hoch

es seine liegende Stellung und der Wärter Martin Stühmke, der ihn sanft bei den Schultern wieder niederbrückte, erlauben wollten. „Wer — sagen Sie?“ „Die beide Damen, die ein paarmal nach dem Herrn Professor gefragt und alle Tage geschickt — und gestern gegen Abend den Blumenstrauß gebracht haben.“ „Fräulein Hildegard — die Damen sind selbst draußen und wollen nach mir sehen?“ Herbert Rothe schickte einen Blick an seinem Oberleib herab, er trug eine noch leidliche braunsamte Kermelweste, unter der das weiße Oberhemd hervorschien — so durfte er wohl einen Krankenbesuch an-

Sie geforgt haben.“ Sie hielt ihm dabei das Mundstück eines Hörrohres hin, um nichts von seiner Antwort zu verlieren, er aber nahm es zunächst nicht, denn seine Rechte hielt jetzt die Hand der jüngeren Dame umschlossen, die noch auf der Schwelle ihren Schleier über den Hut zurückgeschlagen und aus großen, dunkelblauen Augen einen Blick auf ihn gerichtet hatte, der einen freudigen Schein im blassen Gesicht Herberts erweckte. Und dann war sie an sein Lager getreten und hatte ein Beilchensträußchen in seine linke Hand gelegt. — „Ich sage wie die Tante, Gott sei Dank, lieber Professor. Aber jetzt legen Sie auf der Stelle den Kopf zurück — wenn Sanitätsrat Bellingner Sie so sähe, würde er die Erlaubnis zum Besuch bei Ihnen bereuen, die er uns gegeben hat.“

Der Genesende hielt die seine Hand der Besucherin, die er mit seinen bleichen Lippen zuerst geküßt, noch immer fest und achtete nicht darauf, daß er die schlanken Finger mit Tränen feuchte. Die junge Dame zog den Stuhl, den der Krankenwärter für sie hingestellt hatte, ein wenig mehr nach dem Fußende des Sofas, vielleicht um ihre Hand frei zu bekommen, vielleicht auch, um den bewegten Mann auf die Tante hinzuweisen, die eine Ansprache erwartete. Rothe begann sich, ergriff endlich das Schallrohr und rief der älteren Dame ein paar begrüßende und dankende Worte durch das Hörnchen zu, das sie an ihr Ohr preßte. Sie nickte befriedigt und sagte: „Alles recht — alles recht, Professor. Kommen Sie rasch zu Kräften, daß wir Sie bald bei uns sehen. Und nun wird Hildegard ein Wort mit Ihnen zu reden haben, was für mich zu beschwerlich wäre. Ich sehe dort auf Ihrem Tisch noch die Raphaelblätter von Amor und Psyche — freue mich, sie einmal ruhig genießen zu können.“

Ehe der Kupferstecher etwas einzuwenden vermochte, war sie entschlossen auf den Tisch losgeschritten, schob sich einen Lehnstuhl heran und schlug die braune Leinwandmappe auf, die Rothes Stiche nach dem anmutigen Freskenzyklus der Farnesina barg. Herbert Rothe und ihre Nichte blickten ihr nach, ehe sie einander zum zweiten Male ansahen, und Fräulein Hildegard, die bemerkte, daß die Augen ihres Gegenüber noch feucht schimmerten, nahm rasch das Wort: „Wir sind gekommen, lieber Freund, so bald es nur möglich war. Die bösesten Tage liegen ja nun hinter uns — es waren wirklich ein paar recht böse dabei.“

„Das soll Gott wissen!“ sagte der genesende Künstler, und ein eigentümlicher Ausdruck trauriger Rück Erinnerung ging über sein Gesicht. „Das Ende ist nie willkommen, wenn man sich einbildet, noch viel zu tun zu haben. Aber doch war mir am schlimmsten Tage nicht der Tod das Schmerzlichste! Mitten im Fieber fühlte ich, daß die Sehnsucht nach Ihnen noch brennender war, und der Verzicht auf ein gutes Wort

Dreßler

Modewaren · Kleiderstoffe
Seide · Wäsche · Konfektion
Aussteuerartikel, Leinen- u.
Baumwollwaren, Gardinen
Herrenwäsche usw. Nur ganz
solide, preiswerte Waren.

Dresden

Prager Straße 12

nehmen. In merklicher Aufregung sagte er: „Aber so lassen Sie doch die Damen draußen nicht warten, Stühmke! Und setzen Sie Stühle hierher,“ und seine Hand wies auf den Teppichrand zwischen Ottomane und Kamin.

Die Augen des Künstlers waren schon sehnsüchtig der Tür zugewandt, der Krankenwärter verstand auch, daß er zuerst die Besuchenden eintreten lassen solle, er ging rasch hinaus und öffnete dann von außen her die Tür noch einmal weit und respektvoll. Ueber die Schwelle traten zwei Damen, voran eine kleine ältliche, die dem Kranken gleich beide runzelige Hände entgegenstreckte und mit der lautschallenden Stimme, mit der Schwerhörige zu sprechen pflegen, ihn anrief: „Guten Morgen, guten Morgen, lieber Professor, und Gott sei gepriesen, daß es endlich ein guter Morgen für Sie ist! Sie können sich denken, wie Hilbe und ich um

